



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 28

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

April 1952

Die Franzosenzeit an Elb- und Wesermündung

Der Kreisarchivar des Landes Hadeln gibt uns einen kurzen Abriss des Vortrages, den er am 12. März vor dem „Morgenstern“ gehalten hat.

Die Franzosenzeit in Niedersachsen ist der Gegenstand zahlreicher Abhandlungen, von denen für unsere Gegend die 1913 erschienene Festschrift von Hermann Schröder und der Aufsatz „Das Arrondissement Stade“ von L. Fischen in der „Elbe-Weser-Brücke“ 1950/51 besonders hervorzuheben sind. Trotzdem lassen sich auf Grund des zahlreichen Altmaterials im Hader Kreisarchiv einige Ergänzungen geben. Zum Verständnis der Ausführungen soll eine ganz kurze Übersicht über die politischen Ereignisse vorangestellt werden:

Nachdem mittelbare Folgen der französischen Revolution in unserem Gebiet schon seit 1793 zu spüren gewesen waren, wurde das Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg — meist Hannover genannt — 1803 von den Franzosen kampflos besetzt. Diese erste Besatzungszeit dauerte bis 1805, dann war das Land wieder einige Monate frei, wurde aber 1806 von Preußen annektiert. Nach der Schlacht bei Jena zogen die preussischen Truppen ab, und es folgte die zweite französische Besatzungszeit, die — abgesehen von einer kurzen Unterbrechung im Sommer 1809 — bis 1810 dauerte, als Napoleon Hannover dem von ihm geschaffenen Königreich Westfalen einverleibte. Schon am Ende desselben Jahres gliederte er aber den nördlichen Teil des Landes und ebenfalls die Hansestädte Frankreich an. Die eigentliche Franzosenzeit, d. h. die Zugehörigkeit unseres Gebietes zum Kaiserreich Frankreich, fand 1813 ihr Ende.

Während der beiden Besatzungszeiten blieben die mittleren und unteren Verwaltungsbehörden unverändert bestehen. Von 1803–05 gab es in Hannover ein aus Vertretern der einzelnen Provinzialstände gebildetes „Landes-Deputations-Collegium“, das für die Durchführung der Anordnungen des französischen Generals en chef verantwortlich war. Zur preussischen Zeit 1806 regierte eine „Administrations-Commission“ und während der zweiten Besatzungszeit 1806–10 ein „Exekutiv-Comité“. Damals mußten aber die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte und die Justiz schon im Namen Sr. Majestät des Kaisers und Königs Napoleon ausgeübt werden. 1807 wurden auch sämtliche Stände, darunter die der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln, aufgehoben. Die einzelnen Landesteile waren fortan nur durch Subdelegierte vertreten. 1810 erfolgte dann eine völlige Neuordnung der Verwaltung nach französischem Muster, die im nächsten Jahr noch in manchen Punkten geändert wurde. Zur westfälischen Zeit waren als unterste Verwaltungseinheiten verhältnismäßig kleine „communes“ gebildet worden, 1811 traten größere „mairies“ an ihre Stelle. Mehrere „mairies“ bildeten einen „canton“, etwa sechs bis zehn „cantons“ ein „arrondissement“, drei „arrondissements“ ein „département“. Das Französische wurde Staatsprache; wenn man an eine Behörde eine deutsche Eingabe machte, war eine besondere Übersetzungsgebühr zu entrichten. Die höchsten Beamtenstellen waren meist mit Franzosen besetzt, alle anderen mit einheimischen Deutschen. Im allgemeinen läßt sich feststellen, daß die Verwaltung wesentlich moderner war als die bisherige hannoversche. Auch die französische Gerichtsverfassung und der „Code Napoléon“ bedeuteten in mancher Hinsicht einen Fortschritt.

Von 1803 bis 1813 haben fast ununterbrochen fremde Truppen in unserem Gebiet gestanden. Die Einheiten wechselten recht oft, außer fran-

zösischen Soldaten aller Waffengattungen waren es ihre Bundesgenossen: Holländer, Belgier, Spanier, Dänen und Deutsche aus mehreren Staaten des Rheinbundes. 1805 und 1809 waren englische Truppen im Lande, 1806 preussische. Der Bevölkerung erwuchsen durch die Einquartierung große Lasten, doch wurden sie alle genau festgestellt und bei der Steuererhebung verrechnet. Die französischen Truppen haben sich im allgemeinen korrekt verhalten, geklagt wurde 1808 über französische Kastrastiere, die in der Trunkenheit zu Ausschreitungen neigten. Auch bei den dänischen und würzburgischen Truppen scheint die Disziplin lockerer gewesen zu sein.

Die ländlichen Gebiete mußten sehr oft sogenannte „Kriegsführen“ für die fremden Truppen und auch Hand- und Spanndienste beim Bau von Befestigungen leisten. Wenn es irgend ging, suchten die Marschbauern derartige Lasten durch Geldzahlungen abzulösen, z. B. war das Land Hadeln 1808 bereit, über 22 000 Mark zu zahlen, anstatt 205 Arbeiter, 5 Aufseher und einen Gene-

Säerspruch

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt,
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Conrad Ferdinand Meyer
(1825–1898)

ralaufseher zur „Demolition“ der Festung Sarneln zu stellen. Es ist dies ein Beweis dafür, daß damals das Land nicht ganz verarmt war.

Außer den unmittelbaren Lasten für das Militär mußten Okkupationssteuern gezahlt werden, die besonders in der zweiten Besatzungszeit sehr drückend waren. 1807 konnte eine vom französischen Intendanten Belleville Hannover auferlegte Kriegskontribution nur mit Hilfe von gezwungenen Anleihen wenigstens zum Teil aufgebracht werden. Diese Anleihen mußten alle wohlhabenden Leute übernehmen, wobei ihnen nahegelegt wurde, falls sie kein bares Geld hätten, statt dessen ihr Silberzeug in Zahlung zu geben. Die Anleihen sind später vergütet worden. Die Gesamtbeträge der Steuern lassen sich nur selten errechnen; 1810 waren sie im Kirchspiel Wagna (Land Hadeln) fast 2,5mal so hoch wie vor dem Kriege.

Die Kontinentalsperre legte den offiziellen Handel mit England lahm, verhalf aber dem Schmuggel zu einer nie wieder erreichten Blüte. Von Belgoland aus, das 1807 von den Engländern besetzt worden war, wurden mit kleinen Fahrzeugen bei geeignetem Wetter englische oder Kolonialwaren an Land gebracht, wo die Douaniers, die französischen Zollbeamten, gegen die vom größten Teil der Bevölkerung unterstützten Schmuggler nicht viel anrichten konnten. Besonders erfolgreich war in dieser Hinsicht die Besetzung der Küste durch englische Truppen im Sommer 1809: die ganzen Lager auf Helgoland konnten geräumt werden.

Im allgemeinen läßt sich feststellen, daß die städtische Bevölkerung durch das Daniederliegen des Handels zum Teil wohl wirtschaftlich sehr gelitten hat, während manche auch recht gut verdient haben. Durch die hohen Steuern sind viele sehr geschädigt worden. Die wirtschaftliche Lage war aber nicht überall schlecht. Jedenfalls herrschte kaum wirkliche Not, da die notwendigen Lebensmittel nicht teurer wurden.

Die schlimmste Seite der französischen Herrschaft war in den Augen der Bevölkerung fraglos die Aushebung zum Militär. In den Marschen war es seit jeher üblich gewesen, die Rekrutenaushebung durch eine Geldzahlung abzulösen. Als es 1793 in Hadeln hieß, daß Rekruten gestellt werden müßten, suchten sich zahlreiche junge Leute durch Heirat, Übernahme eines Hofes oder Flucht vor dieser Gefahr zu sichern. Die Marschen konnten aber dieses Mal und noch 1795 ihr altes Vorrecht wahren. 1803, als der französische Einmarsch drohte, wurden Rekruten ausgehoben, doch gleich darauf wieder entlassen, da es ja nicht zum Kampf kam. Erst 1810 zur westfälischen Zeit wurden die Jahrgänge 1785–88 gemustert. In den nächsten Jahren sind nach und nach auch die Jahrgänge 1789–92 drangekommen. Es wurden aber lange nicht alle eingezogen. Von den Tauglichen war ein erheblicher Teil aus Familienrückichten befreit, z. B. wenn schon ein Bruder im Militärdienst stand, die anderen mußten zur Lösung. Auch von ihnen wurde nur ein Teil eingezogen. Die älteren Jahrgänge — von 25 bis 45 — hatten zum Teil als Küstengarde den Dienst an benachbarten Batterien zu verrichten.

Während 1810 und 1811 fast alle Wehrpflichtigen zur Musterung erschienen, stieg 1812 die Zahl der „Widerständigen“ erheblich, die wohl meist nach Holstein geflüchtet waren, wahrscheinlich wegen des bevorstehenden Feldzugs nach Rußland. Diese „Widerständigen“ wurden in der Regel zur Zahlung von 500 Francs verurteilt und das Geld von ihren Eltern beigetrieben. Es finden sich daher in den Zeitungen Anzeigen, in denen die „bestimmten Eltern“ den Sohn dringend bitten, zurückzukommen, damit sie nicht wirtschaftlich ruiniert würden. Wenn auch die genaue Zahl der Männer aus unserem Gebiet, die am Rußlandfeldzug teilgenommen haben, nicht feststeht, ist es jedenfalls sicher, daß es verhältnismäßig sehr viel weniger waren als in den beiden Weltkriegen. Ein erheblicher Teil von ihnen ist in Rußland umgekommen.

Das Verhalten der Bevölkerung in unserem Gebiet zu den Franzosen ist nicht einheitlich gewesen. Fraglos herrschte überall eine sehr große Abneigung gegen den Krieg und seine Lasten, das Nationalgefühl war aber in weiten Kreisen noch kaum ausgeprägt. Die Preußen sind meist noch weniger beliebt gewesen als die Franzosen. Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß besonders in der bürgerlichen Bildungsschicht Napoleon von vielen verehrt worden ist. Man muß stets berücksichtigen, daß die zahlreichen abfälligen Äußerungen über ihn meist aus der Zeit nach seinem Sturz stammen. Die Idee eines geeinten Europa und der Aufstiegsmöglichkeiten für jeden Tüchtigen in einen großen modernen Stand mögen viele befohlen haben. Wie stets unter autoritären Regierungen geschah auch damals viel für großartige Staatsfeiern. Der Geburtstag des Herrschers und sein Krönungstag wurden festlich begangen. Zum Festprogramm gehörte überall Glockengeläut, ein Festaktesdienst, wenn möglich ein „Te Deum“ mit Pauken und Trompeten, auch Paraden, Plakmusik, abends Illumination und Festessen sowie Bälle. Aus den Subskriptionslisten ist zu ersehen, daß keineswegs

350 Jahre niederfächsisches Bauernhaus in Osterholz-Scharmbeck

In diesen Tagen ging eine Nachricht unter der Überschrift „Wahrzeichen Niedersachsens bedroht“ durch die heimatischen Blätter. Darin kam zum Ausdruck, daß von den strohgedeckten niederfächsischen Bauernhäusern nach der Ansicht des Landeskonserators nur die bestehenden geschlossenen Siedlungsformen oder einheitlichen Häuserreihen dieser altniederfächsischen Kultur als „Traditionsinseln“ erhalten bleiben, die vielen anderen vereinzelt in den Dörfern noch zu findenden Strohdächer dagegen bei nächster Gelegenheit ersetzt werden müßten, und daß die niederfächsischen Bauaufsichtsbehörden sich diesem Standpunkt angegeschlossen hätten und nichts unternehmen wollten, was zu einem völligen Verschwinden dieser Kulturdenkmäler führen könnte.

Der Heimatfreund und Volkskundler wird das Verschwinden eines jeden niederfächsischen Bauernhauses mit seinem strohgedeckten Dach als schmerzliche Einbuße empfinden und sich schwerlich an die Forderungen des technischen Zeitalters gewöhnen. Eins muß hierzu aber noch mit aller Deutlichkeit festgestellt werden: Wo sich in einem Gemeinwesen, ob Dorf, Flecken oder ländlichem Städtchen, ein ehrwürdiges niederfächsisches Bauernhaus hohen Alters mit charakteristischer, einheitlicher Bauform und hervorragendem Giebelwerk in gutem Zustande bis in unsere Tage glücklich hinübergerettet hat, da wird man Ausnahmen gelten lassen und gegebenenfalls das strohgedeckte Haus unter Denkmalschutz stellen.

Das trifft für das aus dem Jahre 1601 stammende niederfächsische Bauernhaus auf dem „Bergerhof“ in Osterholz-Scharmbeck zu, das bestimmt das älteste in weiter Umgebung ist. Räumlich getrennt von den Häusern der alten Bauernreihe an der Baustraße, der Loge und im Weißen Sande und auch von den Häusern an der Koppel, stand dies Haus jahrhundertlang allein. Diesem glücklichen Umstand ist es mit zu verdanken, daß es bei größeren Bränden im Orte selbst von Funkenübertragung verschont blieb. Und dennoch wäre es am Morgen des 26. Juni 1944 beim Brande der nebenstehenden alten Scheune um ein Haar zugleich mit ein Raub der verheerenden Flammen geworden, wenn nicht einige beherzte Männer und Frauen unter Aufbietung aller Mühen und Ausdauer das Haus gerettet hätten, denn die Feuerwehr war in den damaligen Kriegszeit wegen des Fehlens männlicher Kräfte in den Vormittagsstunden kaum einsatzfähig.

Wohl mußten im Laufe der Jahrhunderte Teile der morsch gewordenen Längsseitenmauern erneuert werden. Aber Vorder- und Hintergiebel, halb gewalmt, sind in ihrer ursprünglichen, ungewöhnlich schönen Bauweise bis heute gut erhalten; denn unsere Vorfahren verstanden es meisterhaft, Eichenfachwerkbauten so aufzuführen, daß sie auch den Witterungseinflüssen unseres wechselvollen Klimas durch die Jahrhunderte standhielten. Jahrelang ließen sie die für den Hausbau besonders ausgesuchten kernigen Stämme nach dem Fällen liegen. Erst nachdem das Holz vollkommen bis ins Mark getrocknet war und nicht mehr „arbeitete“, d. h. sich nicht mehr verzog, ging man an das Behauen und Bersägen.

nur Personen daran teilnahmen, die wegen ihrer Stellung dazu verpflichtet waren. Ganz besonders großartig wurde die Taufe des Königs von Rom am 9. Juni 1811 gefeiert. U. a. sollte in jeder Stadt zur Feier des Tages ein ehemaliger Soldat mit einer achtbaren, armen Waise getraut werden und von der Obrigkeit eine Aussteuer erhalten. In Otterndorf ist noch der ganze Schriftwechsel erhalten, der beim Suchen eines geeigneten Brautpaares entstand. Schließlich gelang es, einen ehemaligen hannoverschen Soldaten zu finden, dessen Braut zwar nicht Waise, aber achtbar und arm war. Das junge Paar durfte auch am Festessen teilnehmen, erhielt aber statt der versprochenen 600 Francs nur 140 und den Rest erst nach vielen Beschwerden im Jahre 1813.

Der Untergang des französischen Heeres in Rußland hat auch in unserem Gebiet das Ende der Fremdherrschaft eingeleitet. Als sich im Februar 1813 russische Truppen Hamburg näherten, kam es zuerst dort und dann in vielen anderen Ortschaften zu Volksaufständen. Während sie in Otterndorf, Altenbruch und an anderen Stellen auf eine Plünderung der Magazine der Domainenverwaltung durch den Pöbel hinausliefen, setzten sich in Lehe wirkliche Patrioten an die Spitze der Bewegung, die aber von überlegenen französischen Kräften bald sehr blutig unterdrückt wurde. Es gelang den Franzosen, wieder das ganze Gebiet zwischen Niederweser und -elbe zu besetzen. Erst nach der Schlacht bei Leipzig wurden sie von russischen Truppen vertrieben. Im Dezember 1813 wurde die alte Verfassung wiederhergestellt.

Dr. Wilhelm Lenz

Damit erhielt man die volle Gewähr der langen Haltbarkeit und der lückenlosen und festen Verbindung von Holz und Stein.

Besonders wichtig wirkt der Vordergiebel mit seinem meisterhaften Aufbau der Balken und des Ständerwerkes. Dreieinhalb Jahrhunderte haben sie der nordwestlichen Schlagseite mit ihren unzähligen Regen-, Schnee- und Hagelschauern Trutz geboten. Der von Dach zu Dach reichende Hausbalken in Hausbodenhöhe trägt folgende drei religiöse Sinnprüche in Großantiqua: „WOL GODT V/T/H/W/G/B. DAT BLODT JHESU CHRISTI SINES SONS MAKET UNS REIN VAN ALLER SUNDE. 1. Joh. 7. O GODT WES M/S/G/U/C/W.“ Wegen Raummangels vermochte der Zimmermeister nur den mittleren Spruch in seiner ganzen Vollständigkeit auszuführen, während er von den anderen nur die ersten Wörter ganz hineinarbeitete und von den dann folgenden Wörtern oder Silben bloß die Anfangsbuchstaben mit einem Auslassungszeichen einmeißelte. Der erste lautet ergänzt hochdeutsch: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.“ Der dritte heißt: „O Gott sei (WES) meiner Seele gnädig um Christi willen.“ Dieser lange, reich beschriftete Hausbalken ruht auf sechs, etwa 40 Zentimeter vorschpringenden Kragbalken. Auf den vier inneren Balkenstümpfen sind nacheinander folgende Buchstaben eingestemmt: M JOHA KLA SIG? Mit dem M = Meister ist der Zimmermeister bezeichnet. Über dem Hausbalken stehen fünf Ständer. Zur Erhöhung ihrer Standfestigkeit besitzt jeder von ihnen zwei leicht bogenförmig gestellte Streben, die zugleich die Giebelseite wirkungsvoll zieren und beleben.

Ein breiter Türholm schließt die Grottdör bogig ab. In diesem am meisten geschützt liegenden Eichenbalken hat der Zahn der Zeit bis auf den heutigen Tag kaum zu nagen vermocht, so daß die mit Liebe und Sorgfalt eingeschnittenen Schriftzeichen jedem Beschauer deutlich und klar in die Augen springen. Auf zwei Reihen steht: „WOL GODT NICHT VOR OGEN HAT DES GEWALT NICHT LANGE BESTAT.“ links darunter: „ANNO 1601“ und rechts davon oben „JOHAN ROWELL S. S. M. F. F.“, unten „G. W. B. I. E.“ Es besetzt kein Zweifel, daß Johan Rowell der Bauherr war. Bereits 1534 wohnte in Scharmbeck ein Rötner Johan Rowels. Die Familie stammte wahrscheinlich aus dem Stedingen Lande, wo noch jetzt die Rowel und Rowehl auf zwölf Bauernhöfen sitzen. Vermutlich kam Johan Rowell durch



Einheirat auf den heutigen Bergerhof. Das, was er als Bauer und Tuchmachermeister mit dem Neubau 1601 aufrichten ließ, können wir noch heute bewundern.

Auf dem Türholm pflegt sonst mindestens noch der Name der Ehefrau angebracht zu sein. Hier fehlt er. Die Anordnung der Inschriften hinter dem Namen des Bauherrn stellt damit etwas Ungewöhnliches dar. „Doch bei einem so alten Hause braucht noch nicht alles dem später Üblichen zu entsprechen“, schreibt Dr. Reutirch, Celle. Die beiden Buchstabenreihen dürften Bibelsprüche wiedergeben, die erste vielleicht „So segne mich für und für“ und die zweite offenbar: „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.“

Aber auch die in jedem Fach besonders geordnete und künstlerisch anmutende Steinsetzung verrät nicht nur liebevolle Arbeit, sondern bestimmt ein hochstehendes handwerkliches Können. Ebenso verdient der Hintergiebel besondere

„Min Amsel is wedder dor!“

Vor etwa drei Jahren kam einmal unser plattdeutscher Heimatdichter Frits Husmann zu mir und brachte ein Gedicht mit der Überschrift: „Min Amsel is wedder dor!“ Weil ich seit vielen Jahren schon still für mich meine Beobachtungen am Amsellied getrieben hatte, war ich beim Lesen dieser Überschrift angenehm überrascht und fragte: „Din Amsel? Wupo jüst din Amsel?“ „Ja“, antwortete Frits Husmann, „weest du, dat is siet'n paar Jahren jümmer desülbig, dat weet id.“ Und als wir sie nach einer ausgedehnten Unterhaltung noch gemeinsam hörten, freute ich mich, daß außer mir noch jemand ein aufmerksames Ohr dafür hatte. — Zufälligerweise hörte ich einmal — es war nach vielen kalten, regnerischen Tagen endlich ein herrlicher Spätsommer-nachmittag —, daß hier draußen in Leherbeide einige Kinder versuchten, einen Teil des Liedes einer Amsel, den die Sängerin an diesem Tage mit ganz besonderer Hervorhebung recht oft wiederholte, nachzuspielen. Eine Intervallreihe, die jedem Hinhörenden unbedingt auffallen mußte, gerade wegen der Schwierigkeit, sie nachzuspielen: (1. Beispiel!)



Man kann wohl getrost sagen, daß das Amsellied so melodienreich und sogar bei demselben Vogel so abwechslungsreich und immer wieder mit neuen Motiven und Themen durchsetzt ist wie kein anderer Vogelgesang. Abgesehen von der Nachtigall, die in Speckenbüttel im Mai und Juni

oft den ganzen Tag über zu hören ist. Und dennoch gibt es Amseln — ich habe es bis heute noch nicht bei allen, die ich hörte, herausgelauscht —, die gewissermaßen als Introduktion oder als Refrain oder auch inmitten ihres Konzerts immer wieder auf ein bestimmtes Thema kommen. Bei dieser Amsel des 1. Beispiels ähnelt der Gesang als Ganzes mehr der Kurzatzmigkeit der Singdrossel. Auffällig ist bei diesem Sänger außerdem, daß er selbst dieses Motiv zeitweise ändert, und zwar im 1. Takt die beiden letzten Noten in derselben Höhe läßt und mit merkbarem Staccato so abschließt, also ohne eine Note im 2. Takt, der dann aber mit einer ganzen Pause ausgefüllt wird. A-moll bevorzugt.

Vor vielen Jahren hörte ich einige Sommer hindurch eine Amsel — es war schon bald nicht mehr schön — jeden ihrer kurzen Gefänge, die ohnehin nur immer wenige Takte umfaßten, mit folgendem rechtlicher Refrain abschließen: (2. Beispiel!)

Sie variierte diesen Abschluß insofern, als sie ihn manchmal nach den zwei Takten Pause noch einmal sang, aber dann eine längere Besinnungspause einlegte.

Auch das dritte Beispiel war zumeist Refrain einer Amsel, die ich heute nicht mehr höre. Ich habe sie nur in zwei Sommern gekannt. So einfach wie dieses Thema geschrieben aussieht, klang es nicht ganz; sie wußte es bei ganz besonderer Betonung des vorletzten Tones überaus beseelt (fast „schmalzig“) vorzutragen. Es gehört zu einer Folge in C-dur: (3. Beispiel!)

Wenn man im Grünen wohnt und täglich, oft unmittelbar vor dem Fenster, diese schönen Konzerte genießen darf, kommt man auch mal in Versuchung, solchen Refrainen einen Text unterzulegen. Bei einem der heute angeführten Beispiele klang mir ein überglücklicher Ruf eines kleinen Schulfingens im Ohre wider, bis ich ihn eines Tages selbst mitfang. Sagen wir gerade bei Tisch und hörten wieder den Vers, dann tauchte schließlich nur noch die ganze Familie vielsagende, lächelnde Blicke aus.

Es ist fabelhaft Unterhaltendes und Schönes in dieser Welt! Wir dummen Menschen kümmern uns nur zu wenig drum. Wilhelm Dräger

Alte niederdeutsche Berufsbezeichnungen

Tempora mutantur

Manches Handwerk und Kleingewerbe wird nicht mehr in dem Umfange ausgeübt, in dem es früher Arbeit und Verdienst bot. Es ist dabei nicht verwunderlich, daß manche Berufsbezeichnung, namentlich wenn ein Erwerbszweig ganz zum Erliegen gekommen ist, mit der Zeit vergessen oder nicht mehr verstanden wird. Wertvolles Sprachgut ist damit verloren gegangen.

Das gilt auch für unser heimisches Plattdeutsch, das einst eine urwüchsigke Kraft zur selbständigen Sprachbildung besaß. Eine Auslese aus den seit 1534 fast lückenlos erhaltenen Kirchenrechnungen von Lüdingworth mag uns einen Einblick in die Zeiten vor dem Dreißigjährigen Kriege gestatten.

Einen breiten Raum nimmt in den Rechnungen das Bauwesen ein, waren doch außer Kirche und Friedhofsmauer drei Pfarrhäuser, drei Pfarrwitwenhäuser, Küsterei, Schule und Armenhaus (auch Gasthaus oder Hospital genannt) zu unterhalten. Der Murman und der Timmerman sind ohne weiteres verständlich, das Wort Man schrieb man noch statt des späteren Mann. Der Timmerman läßt sich seinen Werkstoff vom Holzlager vorbereiten, dem Sagensneider. Einen verwandten Beruf betreibt der Snitter, den man im hochdeutschen Tischler oder Schreiner wiederfindet. Man bildet sogar ein Tätigkeitswort mit den Formen snittern und gesnittert. In gleicher Weise sagt man vom Steenbrügger, dem Pflasterer, daß er gesteenbrügget hat. Daneben kommt der Steenhauer vor, man schreibt den Doppelvokal an noch als ou wie beispielsweise in den Namen Louwe, Kouwe und van Grouden. Der Tegeler und der Tegelmester erklären sich aus dem Ziegelgewerbe. Mit Holz wiederum hat der Boteker, der Böttcher oder Küfer zu tun, man findet aber nicht die plattdeutsche Form Küver, die sich noch in Familiennamen erhalten hat.

Mit Eisen hat der Smed oder Smidt zu arbeiten, ebenso der Kleensmed, heute Schlosser oder vielleicht auch Klempner. Viel Arbeit erfordert die Instandhaltung der Dächer; am althergebrachten Strohdach arbeiten wie noch heute der Decker und der Keeptheender als sein Gehilfe. Hilfskräfte werden hier und anderswo auch als Topleger oder als Plegelnecht bezeichnet; in dem Worte Knecht lag noch nicht der später hineingetragene Nebensinn der gedrückten Stellung, sprach man doch auch vom Schipperknecht, Timmerknecht und Kellerknecht. Es ist der mannbare Gefelle oder Gehilfe, der seine Lehrjahre hinter sich hat.

An den Glockenfeilen arbeitet der Toomflegeler genannte Seiler, der Glaser heißt noch Gleseler, Glasewerker oder Vinstflemaker. Ein wichtiges Gewerbe war die Töpferei. Die Töpfer, im Hochdeutschen je nach Mundart und Gegend auch Hafner, Kachler oder Euler genannt, treten bei uns als Bütteleker auf. Sie stellten in eigenen Werkstätten Töpfe, Krüge, Schüsseln und anderes Steingut her und gingen wohl erst später zum Ofenbau über. In dem hier betrachteten Zeitraum üben sie diese Tätigkeit schon aus. Wir finden sie oft beim Sehen der Dfen in Pfarrhäusern und Schule und auch beim Diefern der „Kachelpötte“, die sie vielleicht nicht selbst herstellten. Auch sie ziehen Hilfskräfte heran zum Treten des Lehms, eine Arbeit, die Frauen zu übernehmen pflegten. Hier mögen einige Proben des Urtextes zu uns sprechen. Während es hieß, daß 1577 der Snitter Marx Diriof für

6 Schillinge „dem Schoolmester wat in den Swineklaven gemaket heft“, wird 1579 verzeichnet, daß „Wieherdes Frouwe“ gleichfalls 6 Schillinge erhielt für „den Vemen tho treden thom Kachgelaven“. Frauenarbeit kommt übrigens öfter vor, so richten weibliche Arbeitskräfte beim Dachdecken die Schoofe zu und die „Lange Katrine“ stakt dieselben sogar auf's Dach hinauf, während die „lopende Garderut“ gelegentlich Botendienste leistet. Unter den Männern ist hier noch des Spooddeckers zu gedenken, der die Schindeln des Turmes befestigt, und des Leyendekers oder Flisendekers, der am Kirchendach arbeitet. Ley heißt Schiefer, im Familiennamen Leydecker ist eine Erinnerung an die Berufsbezeichnung erhalten.

Als Borman dient der Fuhrmann dem Verkehr, häufiger treten der Schipper, der Erwerföör und der Kananföör auf. In Ottern-dorf schieden sich die Schiffer, welche die Elbe befuhren, streng von den Kahnfahrern, welche auf den Binnengewässern Torf, Heu, Steine und vor allen Dingen Getreide beförderten. Erwerföör mögen dem Schiffer gleichzusetzen sein.

Zu den obengenannten Botendiensten wurden natürlich überwiegend Männer berwandt, die als Bude bezeichnet werden und nach Hamburg, Buxtehude, Bremerbörbe, Bremen, Oldenburg, Jever, Lehe, Dorum und Beberles laufen mußten. Es waren anscheinend oft Gelegenheitsboten, bei wichtigeren Aufträgen wird jedoch der amtliche Schultenbude genannt.

Schipper und Leyendecker hat es nicht in Lüdingworth gegeben, von den übrigen genannten Berufen ist es dagegen nicht unwahrscheinlich. Es fehlte aber wohl an einem Maler, den man bald nach 1600 wiederholt von Geversdorf kommen

„Mir ist alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren.“

J. W. Goethe

ließ. Nach dem großen Kriege benötigte man zur Ausgestaltung und Erhaltung der Kunstwerke der Kirche einen auswärtigen Konterseier. Ein Goldschmied war jedoch schon vor 1600 im Orte und machte auch sehr viel von sich reden. Er tritt als Hans Wessel, Hans de Goltsmidt oder kurz als Hans Goltsmied auf.

Auch der Seiermaker oder Seigermaker, der „das“ Uhr, wie anfangs immer gesagt wird und worunter zuerst eine Sonnenuhr zu verstehen ist, wiederholt betrente, kam sicher von auswärts. Der Orgelmaker kam 1561 von Buxtehude. Bildensneider oder Bildschnitzer haben sich in Lüdingworth oft längere Zeit aufgehalten. Einen Arzt finden wir in Herman de Arste, der 1578 frante Arme behandelt, aber auch auf einer Auktion einige Stuhlflößen kauft, was auf Ortsanässigkeit deuten könnte. Ein abgeschlossenes Studium braucht man dabei nicht vorauszusetzen. Spätere Heilfundiige, an denen es ja in größeren ländlichen Orten nie fehlte, treten hier immer als Chirurgus und daneben manchmal als Balhivir auf.

Mit zwei Amtspersonen, dem Marspelschriwer oder Kirchspielschreiber und dem Wildschütt, der die Aufsicht über die Hadelner Heide führt, mag die Aufzählung schließen.

J. Gerdtz, Lüdingworth

Aufmerksamkeit. Auffallend sind die durch Strebe-pfeiler entstandenen drei Kreuze. Der Baumeister hätte sie zur Verstärkung nicht einzufügen brauchen. Was mögen sie bedeuten? Mit unbedingter Bestimmtheit weiß man es nicht. Wahrscheinlich handelt es sich hier um das alte Bauabwehrzeichen, den „Wilden Mann“, den man durch diese dreimal kreuzweise gefesteten Streben darstellte, wodurch das Haus und seine Bewohner, wie man damals glaubte, von bösen Mächten freigehalten wurden.

Die große Viehdiele mit ihren gewaltigen Stützfändern (Hauptständern), den Trägern des Hauses, und den wichtigen Eichenbalken ist gleichfalls beachtenswert. Diese beiden Hauptständer-reihen und die seitlich hinausgeschobenen Rüb-bungen mit den infolge dessen kaum über Manns-höhe reichenden Dachtraufen sind das Bezeich-nende des niederdeutschen Zweiständerhauses. Wie unendlich viel könnte diese Viehdiele erzäh-len von schaffender Arbeit und Entsegen, von Mißernten und Tierseuchen! Sie sah die Haus-bewohner auf frohen Familienfesten und an Tagen tiefer Trauer, wenn ein Toter, zur letzten Fahrt bereit, hier aufgebahrt lag. Das alte Fleet in seiner ursprünglichen Form, der offene Fener-herd und der Rehmen haben dem von der Vieh-diele abgetrennten neueren Flur weichen müssen.

So steht es da, das alte Bauernhaus, der Bergerhof, im Schutze seiner Eichen. Möchte es noch viele Jahre in seinem heutigen Zustande er-

halten, von Feuer und Unwetter verschont bleiben und seine Bewohner stets erinnern und mahnen an die vielen Glieder arbeitamer Vor-fahren aus alten niedersächsischen Bauern-geeschlechtern!

Im Jahre 1723 ging der Bergerhof durch Kauf auf die Familie Freese über. In ununterbroche-ner Geschlechterfolge bewirtschaftet sie somit den Bergerhof seit 227 Jahren. Wohl gibt es Bauern-geeschlechter, die länger auf dem Erbe ihrer Väter wohnen und wirken. Unter sämtlichen Scharm-becker Hofstellen aber steht die Familie Freese an erster Stelle.

Abschließend folgen die bislang bekannten Stellenbesitzer: Carsten up dem Barge um 1534 bis um 1575, Wilken auf dem Berge um 1575 bis um 1600, Johan Rowell um 1600 bis um 1620, Cordt Rohwedel um 1620 bis um 1670, Dierich Holztbecker um 1670 bis um 1700, Hinrich Chri-stoff Holztbecker um 1700 bis um 1723, Cord Freese von 1723 bis 1749, Claus Freese von 1749 bis 1785, Hermann Conrad Freese von 1785 bis 1813, Hermann Freese Wwe., geb. Wehmann, in Pen-nigbüttel, von 1813 bis 1818, Hermann Conrad Freese von 1818 bis 1862, Hermann Conrad Freese Wwe., geb. Wellbrock, von 1862 bis 1873, Johann Hinrich Freese von 1873 bis 1909, Her-mann Freese von 1909 bis 1937, Hermann Freese Wwe., Anna, geb. Murken, von 1937 bis 1938, Johann Freese seit 1938.

Johann Segelken, Osterholz-Scharmbeck

Unter dem 6. August 1835 erließ die Oldenbur-gische Regierung folgende mit „Muzenbecher Otermann“ unterzeichnete amtliche Bekannt-machung:

„Bei der bekannten großen Feuergefährlichkeit der kürzlich in Gebrauch gekommenen Zündwerk-zeuge, namentlich der verschiedenen Arten von Reibzündpapieren, der Reibzündhölzer und des Schnellzündschwammes, bei welchen Phosphor in Anwendung gebracht wird, sieht sich die Regierung veranlaßt, das Publikum vor dem Ankauf und dem Gebrauch solcher Zündwerkzeuge zu warnen.“

★

Unter dem 4. September 1876 erließ der Regie-rungspräsident in Aurich folgende „Polizei-Ver-ordnung betreffend den Schutz nützlicher Vogel-arten und der Singvögel“:

„§ 1. Das Einfangen und Tödten, sowie das Ausnehmen der Eier oder der Brut und das Zer-stören der Nester aller wildlebenden Vogelarten mit Ausnahme der in der Anlage aufgeführten schädlichen Vögel ist verboten...“

Anlage.

Verzeichnis der in Ostfriesland vorkommenden schädlichen Vögel.

Adler (Groß Arent) Aquila L. — Wanderfalk, Taubenfalk (Taubenstößer), Falco peregrinus L. — Baumfalk (Stoßvogel, Krimhol) F. subbuteo L. — Zwergfalk, F. aesalon L. — Thurmfalk (Krischel, Spakenfalk), F. tinunculus L. — Gabelweihe, (Zwillsteert, Scheerenbach), Milvus regalis Br. — Hühnerhabicht (Hafte, Taster, Hinkel-Habich), (Rundschwanz), Astur palumbarius L. — Sperber (Klemmenvogel, Finkenhabich), A. nisus L. — Rohr-weihe, Circus rufus Br. — Kornweihe (Blaufalk), C. cyaneus L. — Wiesenweihe, C. cinereus Mont. — Steppenweihe, C. pallidus Syk. — Uhu (Schuhu), Strix Bubo L. — Großer Würger (Radbraker, Buschhefter, Neuntöchter), Lanius excubitor L. — Elster (Heister, Heßter, Ape), Pica caudata Briss. — Kollkrabe (Kabe, großer Kabe), Corvus Corax L. — Rabenkrähe (Krehe, kleiner Kabe) C. corone L. — Holzhäher (Holzschreier, Eichelhäher), C. glandarius. — Fischreißer (Reißer, Schittreger), Ardea cinerea L.

Unter dem 30. Mai 1921 erließ der gleiche Re-gierungspräsident folgende „Polizei-Verordnung betr. Schutz von Tier- und Pflanzenarten“:

Die in den Anlagen 1 und 2 bezeichneten Tier- und Pflanzenarten sind geschützt...

a) Das ganze Jahr geschützt.

1. Kormoran. — 2. Höderschwan. — 2a Sing-schwan. — 2b Zwergschwan. — 3. Mergeltrappe. — 4. Schwarzer Storch. — 5. Weißer Storch. — 6. Reiher und Rohrdommler mit Ausnahme des Fischreiher. — 7. Schlangenadler, Circaetus gallicus Gm. — 8. Schreiadler, Aquila pomarina Br. — 9. Steinadler, Aquila chrysaetus L. — 10. Seeadler, Haliaeetus albicilla L. — 11. Wespens-buffard. — 12. Baumfalk, Falco subbuteo L. — 13. Rotfußfalk, Cerchneis vespertina L. — 15. Turm-falk, Cerchneis tinnunculus L. — 15. Eulen, ein-schließlich des Uhus, Bubo bubo L. — 16. Spechte. — 17. Rottkopfiger Würger. — 18. Schwarzstirniger Würger. — 19. Kollkrabe, Corvus corax L. — 20. Steinsperling. — 21. Karmingimpel. — 22. Wassertschmäger.

b) Vom 1. März bis 31. August sind geschützt.

1. Eisalk. — 2. Trottellumme. — 3. Papageien-taucher. — 4. Polartaucher. — 5. Möwen und See-schwalben. — 6. Eiderente. — 7. Schellente. — 8. Brandgans. — 9. Auenfischer. — 10. Stein-würger. — 11. Regenfischer. — 12. Kleibü. — 13. Triel. — 14. Säbelschnäbler. — 15. Strandläu-fer. — 16. Kampfläufer. — 17. Wasserläufer. — 18. Uferschnepfe. — 19. Brachvogel. — 20. Kranich. — 21. Turteltaube. — 22. Hohltaube. — 23. Die Wei-chen, Circus, mit Ausnahme der Rohrweihe, Circus aeruginosus L. — 24. Milane, Milvus. — 25. Wan-derfalk, Falco peregrinus Tunstall. — 26. Raub-würger, Lanius excubitor L. — 27. Tannenhäher.

c) Vom 1. März bis zum 30. Juni sind geschützt.

1. Die Säger. — 2. Graugans.

★

Kürzlich erzählte ich im Familientreife von einigen Jugendbekannten, von Otto, Willy, Died-rich und Johann. „Was für merkwürdige Namen Deine Freunde gehabt haben!“ meinte meine Tochter. „Merkwürdig?“ fragte ich. „Das sind doch ganz alltägliche Namen.“ Aber ich erntete keinen Beifall. „Die Jungen, die ich kenne, heißen ganz anders“, bekam ich zu hören. „Die heißen Dorst und Uwe und Klaus und Peter.“

Tempora mutantur.

Dr. Benno Eide Siebels

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen:

Sonntag, 1. Mai, 16 Uhr: Einführung in unsere Sommerfahrten, mit Lichtbildern. Bremerhaven-G., Fährgeheim.

Sonntag, 18. Mai: Fahrt ins Land Sadein: Westerwanna, Nordleda (Kirche), Neuenkirchen, Scholien (Bauernhof), Otterndorf (Boghaus, Kirche), Neuhaus (Mittageffen), Rehdingbruch (Bauernhof), zurück durch das Sietland und über Bederke. Ab Straßenbahnhof Lehe 8 Uhr, Rückkehr 20 Uhr. Preis einschließlich Mittagessen 6,50 DM.

Sonntag, 25. Mai: Fahrt nach Emden — Teilnahme an dem Treffen des Marschenrats: Führung durch die Grabung auf der Stadtwurt, Dr. Haarnagel.

Anmeldungen und Auskunft bei F. Kiedel, Bremerhaven-G., Weidestr. 2, Ruf 2883.

Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft: Nächste Zusammenkunft Sonntag, 20. April, 9.30 Uhr, im Wartesaal Bahnhof Lehe.

Der Direktor des Bremer Staatsarchivs, Dr. Friedrich Krüger, vollendete sein 60. Lebensjahr. Dem Forscher und Förderer heimatkundlicher Arbeit, unserem korrespondierenden Mitgliede, gilt unser Gruß und Glückwunsch!

Ritterschaftspräsident v. Wersebe †. Vor wenigen Monaten starb auf dem alten Familiensitz in Meyenburg hochbetagt Anton Dietrich von Wersebe, einst lange Jahre hindurch Präsident der bremischen Ritterschaft, Mitglied des Morgensterns. Wie sein Vorfahr August von Wersebe als Geschichtsforscher seine heute noch grundlegenden Quellenforschungen „über die niederländischen Kolonien in Norddeutschland“ geschrieben und schon 1816 eine erste Gesamtdarstellung der Marschenkolonisation darin gegeben hatte, so hat sich auch der Heimgegangene ein umfassendes Wissen unserer heimischen Geschichte erworben, der seine Neigung galt. Ihm ist es als Präsident der Ritterschaft zu danken, wenn vor dem letzten Kriege eine Neuordnung der in Stade befindlichen Archive der bremischen Ritterschaft und Landschaft unter fachlicher Leitung vorgenommen und die wertvollen Bestände zusammen mit den Akten des Klosters Neuenwalde in einem besonderen Archivraum zweckentsprechend untergebracht wurden. Auch hat er stets bereitwillig sein Staatsarchiv Meyenburg den Heimatforschern zur Verfügung gestellt und die Heimatpflege gefördert, wo er konnte. Der kluge, gütige und weltgewandte Erbherr auf Meyenburg und Rassebruch, dessen Vorfahren vielfach in der Verwaltung des Erzstifts Bremen tätig waren, wird auch im Kreise der Heimatforscher nicht vergessen werden. Erich von Lehe

Kleine Monatschronik. Die Tageszeitung hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß sich beim Hausbau an der Jacobistraße, gegenüber der Einmündung der Straße Am Kluschof, dicht unter der Oberfläche mehrere gewaltige Granitblöcke fanden, die von der Eiszeit dort zusammengetragen worden sind und die noch unberührt im Gestein liegen. Sie haben leider gesprengt werden müssen.

Ebenso wurde bereits über die Enthüllung einer bronzenen Gedenktafel berichtet, die auf Veranlassung von Architekt Heinrich Jäger im Zusammenwirken von Morgenstern, Bauernhausverein, Stadt, Nordwestdeutschem Verlag und Familie am 3. April am Grabe von Dr. Jan Bohls angebracht worden ist: Ehre dem Vorkämpfer des Heimatgedankens, dem Begründer unsers Freilichtmuseums in Speckenbüttel!

Zum Abschluß gekommen sind die Grabungen nach Resten des alten Morgensternmuseums. Es hatte im Kriege in einem Keller an der „Birger“ eine notdürftige und, wie sich gezeigt hat, nichtausreichende Unterkunft gefunden. Völlig verbrannt sind alle Druckwerke und Akten. Aber Steinwerkzeuge und Tonwaren halten sich in Erde und Feuer über Jahrtausende. Soweit sie nicht unmittelbar nach dem Angriff von Prof. Schübeler ins Marschenheim verbracht wurden — und dort später ein trauriges und unruhiges Ende fanden, mußte also noch etwas da sein. Ergebnis: einige Steinärte, eine bronzene Tasse, verbranntes Gebein und drei Schieferplatten, die nun langwieriger und mühsamer Zusammenführung harren, sofern dies überhaupt noch möglich ist. Denn der Keller war mit Schutt zugeworfen, und darüberhin führten die Gleise zu einem in der Nähe aufgestellten Trümmerhochwerk.

Dennoch ergab selbst der Abraum noch bei der notwendigerweise raschen und bei ungünstigem Wetter durchgeführten Grabung einen wichtigen Fund. Oben auf einem der Schutthügel lag eine

Scherbe von einem jener beiden provinzial-römischen Becher, die Anfang der 90er Jahre Dr. Jan Bohls bei Dingen ausgegraben hatte. In einer eigenartigen, sogenannten Barbotinetechnik, auf den Körper des Gefäßes aufgelegten erhobenen Arbeit, zeigte der eine eine Eberjagd. Und in schönen Großbuchstaben aufgemalt trugen sie einst Inschriften: AMA ME VITA = Liebe mich, Leben! der eine, der andere: DONA ME = Verschönere mich! Sie waren uns Belege für die Einfuhr römischer Waren bei uns in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten und zugleich, da in der damals nichteingedeichten Marsch in einem Grabe gefunden, für die säkularisierte Küstensenkung. Und sie gaben Veranlassung zu einem mehr wissenschaftlichen Betriebe im Heimatbunde der Männer vom Morgenstern und zur Einrichtung des nach ihnen benannten Morgensternmuseums.

Nun sind sie, da sich noch weitere zugehörige Scherben fanden, darunter der Eberkopf und ein Hund, gleichsam zum zweiten Male durch Leichenbrand gegangen, zum zweiten Male zerstückelt und zum zweiten Male ausgegraben! Sonderbarerweise gleich nach der Gedenkfeier für Dr. Jan Bohls an seinem zweiten Todestage! Der Sammler kam sich vor wie der Alte in Uhlands Ballade:

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall;
Er sucht des Herrn verbranntes Gebein,
Er sucht im grauen Trümmerfall
Die Scherben des Glückes von Edenhall.

„Do gesch ich vollen schonen vliegen“, singt um 1200 in des Minnesangs Frühling Dietmar von Aist. Und der Dichter des Nibelungenliedes meint mit dem Falken ebenso den stolzen Geliebten. Beide nehmen ihre Bilder und Vergleiche aus der umgebenden lebendigen Natur. Uns Stadtmenschen liegt sie ja so fern! Wer achtet schon im Gedränge der Straße, in der Eile des Geschäftslebens darauf, wenn hoch ein Keil wilder Gänse nordwärts, ein Reiher vom Horst zum Strom eilt, Kiebitze taumeln, wenn nun im Frühling mitten über der Stadt vor blauen Himmel und in der Sonne schneeweiß aufblühend die Silbermöwen ihren Hochzeitsflug tun, um die durchbrochene Turmpitze der Bürgermeister-Smidt-Kirche lärmend schwarzgraue Dohlen flattern, aber über allen der edle Vogel seine Kreise zieht und sein Ruf scharf in Autolärm und -gerassel herabdringt? Die Sonne läßt am Morgen und Abend den Sandstein warm aufleuchten; dann ist es dem Freunde der Natur eine Freude, den Falken zu sehen, und der Eindruck begleitet ihn in den Tag hinein: da sah ich einen Falken schön fliegen...

Die „Plattbüttje Gill“ Bremerhaven entfaltet unter Leitung ihres 1. Vass Fite Schulz und ihres Schrievbaas Fritz Drobe eine lebhafteste Tätigkeit im Dienste des gesprochenen Plattdeutschen. Was im Laufe eines Monats an Veranstaltungen geboten wird, ist so reichhaltig, daß wir hier ein für allemal auf die zum Ersten jeden Monats erscheinenden Gill-Blätter verweisen müssen. Sie nimmt sich auch der Kinder an und leistet damit zugleich soziale Arbeit.

Lebendige Heimatarbeit in der Stille leisten, kaum beachtet, die Hauswirtschaftlichen Vebanstalten Bremerhaven-Mitte, Grenzstraße 2. In den großen Schaufenstern im Eingang des Hauses werden nicht bloß saubere Arbeiten von Schülerinnen ausgelegt; wiederholt sind dort kleine Ausstellungen gezeigt worden, die an verlorenes deutsches Land im Osten und seine vielseitigen Leistungen eindrucksvoll erinnern. Die letzte Schlesienausstellung war fünf aus Schlesien stammenden Lehrerinnen zu verdanken. Aus gerettetem Eigenbesitz und mit Unterstützung von Werken, die nun in Westdeutschland arbeiten, wurden zur Schau gestellt: Bunzlauer Töpferwaren, schlesische Gläser und Halbedelsteine, Spitzen, Volkstrachten, Gebäck; schlesische Landschaft und Menschen in Bildern; Schrifttum und Geschichte.

Das vollzieht sich alles so ruhig und selbstverständlich und ohne Lärm, und es ist doch allgemeiner Beachtung und des Dankes wert. Die Leitung der Anstalt wird hoffentlich nicht übernehmen, wenn ein Außenstehender ohne ihr Wissen doch einmal darauf aufmerksam macht, und zwar im Heimatblatt bewußt wiederholt, nachdem erfreulicherweise im Hauptblatt (S. 3.) schon ein anderer im Druck zuvorgekommen ist. Wenn wir Morgensterner auch zunächst „die Heimat, die prangende, preisen“, so gilt doch auch für uns das Wort, mit dem Hermann Almers seinen Friesenfang ausklingen läßt:

„Doch am heiligsten halten das Herzensband,
Das uns fesselt ans größere Vaterland.“

Das **Städtische Morgensternmuseum** ist geöffnet Sonntag, Montag, Donnerstag 11 bis 13 Uhr, Mittwoch 16 bis 18 Uhr; es bleibt geschlossen an den hohen Feiertagen und während der Sommerferien, worüber Mitteilung in der Tageszeitung erfolgt. Führungen (bei genügender Beteiligung) am ersten Sonntag jeden Monats. Schulklassen aus Stadt und Umgegend wollen sich vorher anmelden. Es ist das notwendig, weil gelegentlich drei Klassen mit je 50 Schülern gleichzeitig erscheinen; darauf sind aber die Räume und die offene Aufstellung der Sammlungen nicht eingerichtet. Wenn endlich zu begrüßen ist, daß der Anteil an den zur Schau gestellten Dingen bei manchen Kindern früh erwacht, so ist doch das Museum immerhin eine wissenschaftliche, keine Kleinkinderbewahranstalt, in der die Kinder Kriegen oder Versteck spielen, um nach zehn Minuten und Beschädigung von Ausstellungsstücken wieder zu verschwinden; Kindern unter 14 Jahren ist daher der Zutritt nur in Begleitung Erwachsener gestattet.

Wir suchen: Hermann Almers, sämtliche Werke (Gesamtausgabe) und alle Einzeldrucke. Angebote an Schröter.

Die für Beitragszahlungen wissenswerte Anschrift: Männer vom Morgenstern, Konto Nr. 75 860, Postfachamt Hamburg.

Vom Büchertisch

Fünf Rechenschaftsberichte der **Hannoverschen Stadtverwaltung**. Das Presseamt der niedersächsischen Landeshauptstadt hat seit 1948 fünf kleine Hefte herausgegeben, die für die breiteste Öffentlichkeit vorbildlich Zeugnis ablegen, was im Wiederaufbau der Stadt, ihrer Kulturbauten und Grünanlagen geleistet worden ist. Wir zählen auf: 1. Drei schwere Jahre. Bericht der Bauverwaltung vom Beginn der Besetzung bis zur Währungsreform (1948). 2. Stadtbaurat Meffert und Stadtgartendirektor Bernicke, Die Grünanlagen (1948). 3. Heinz Lauenroth und Hans von Giffeln, Anpflücken und Bepflanzen! 1949. 4. Reihe des Hauses. Wiedereröffnung des Opernhauses 1950. 5. Blumen und Gärten in Hannover. o. J.

Das erste Heft geht aus von dem „Bestand“ nach 100 in ihrer Wirkung sich steigenden Luftangriffen, von schlimmer als nichts, von riesigen Trümmerfeldern, und gibt, was man für manche Stadt nie so recht gehört hat, greifbare Zahlen: 5000 Tote — Greise, Frauen, Kinder; über 300 000 ein oder mehrere Male obdachlos; Einwohnerzahl von 472 000 auf 217 000 gesunken. Zerkürrt: die Hälfte der Wohnhäuser, 39 von 87 Schulen, sämtliche historischen Kirchen der Altstadt und der Neustadt, alle Theater, fast alle Hotels und — das Leibnizhaus, die alte Kanzlei, das gotische Rathaus, das Leineschloß, das Wangenheimische Palais. Gesamter Sachschaden nach Vorkriegspreisen rund 3 1/2 Milliarden. Mattenplage, Hochwasser, Ernährungsschwierigkeiten, Streiks, Vernichtung aller Bauakten — haben wir eigentlich schon alles vergessen? Es ist gut, es sich ein wenig in die Erinnerung zurückzurufen, um ermessen zu können, was in der Tat an Entwässerung, Aufräumung, Straßenbau, Hochbau der städtischen Betriebe und im privaten Bauen, auch vom Gartenamt zustande gebracht worden ist. Darüber unterrichtet das Heft mit Zahlen und Bildern, und es gibt auch, was jedes Kind jeder Stadt innerlichst berührt, in großen Zügen eine Stadtplanung.

Das zweite und das fünfte (Hervorragend, auch mit Farbaufnahmen, ausgestattete) Heft sind Hannovers Grünanlagen gewidmet; den Herrenhäuser Gärten (Großer, Georger, Brinzer, Welsen-Garten), dem Maschsee, der Gilenriede, dem Hermann-Löns-Park; das vierte greift mit dem Opernhaus eine Einzelleistung heraus; das dritte setzt das erste im Gesamtüberblick fort.

Es ist eine Freude zu sehen, wie mit dem Fortschreiten des Stadtaufbaues auch die Aufmachung der Hefte fortschreitet: während die beiden ersten bei allem Reichtum des Inhalts äußerlich noch recht bescheiden sind, erheben sich die drei anderen in Kunstdruckpapier, Wiedergabe der Bilder, Letter und Druckanordnung wieder zu vollkommen friedensmäßiger Höhe.

Schr.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH, Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstraße 58.